

Nr. 141. Bydgoszcz / Bromberg, 24. Juni 1937

Lilians indisches Abenteuer

Roman von Katrin Holland.

(17. Fortsetzung.)

Während seines zweitägigen Aufenthaltes in Peshawar stellte Lambertz noch einmal alle Dinge fest, die sich vor dem Tode des Freundes zugetragen hatten. Es ergab sich nichts Neues, außer dem geheimnisvollen Verschwinden des eingeborenen Dieners und Lehrers, die man nicht auffinden konnte.

Martin las die Akten, die über den Fall Hubert Baker geführt worden waren, die Verhöre, die man mit all den Leuten angestellt hatte, die irgendwie in Zusammenhang mit der Sache stehen konnten.

Immer wieder kam er dabei in seinen Gesprächen mit Lawson auf die Mitreisenden zurück, die in dem Abteil neben Baker gesessen hatten, vier Inderinnen — wie sich nachträglich herausgestellt — hatten das Frauenabteil innegehabt: die Frau eines Inders von hoher Kaste mit ihrem zwölfjährigen Töchterchen und ihrer Dienerin und ein altes Mütterchen.

Die drei ersteren hatte man verhört, die vierte, die alte Frau, war bereits vor der Entdeckung der Leiche ausgestiegen und niemand hatte sie auffinden können. Selbstverständlich war an alle in diesem Zuge Reisenden die Aufforderung ergangen, sich zu melden, aber indische Frauen hassen die Öffentlichkeit und würden lieber den Freitod wählen, als in einen Skandal, wenn auch nur als Zeugen, verwickelt zu werden. So waren auch die Aussagen der beiden ganz inhaltlos.

Mutter und Tochter hatten einstimmig geantwortet: Sie hätten weder etwas Verdächtiges gehört noch gesehen. Niemand sei während der Reise zu ihnen eingestiegen noch ausgestiegen und fast die ganze Zeit hätten sie geschlafen. Am Morgen dann, als sie erwacht seien, wäre das Unglück geschehen gewesen.

„Und doch", sagte Lambertz, „wünschte ich, ich könnte mit diesen beiden Frauen einmal persönlich sprechen."

Lawson schüttelte den Kopf; trotzdem freute er sich über den Eifer von Gambertz, mit dem ihn, seit sie sich näher kannten, eine gute Kameradschaft verband.

„Es würde dir auch nichts nützen", sagte er. „Du würdest nicht mehr aus ihnen herausbringen, als wir. Es sind Damen der indischen Gesellschaft, die sich ohne Schleier keinem fremden Mann zeigen."

„Könnte man nicht Zutritt zu ihnen erlangen?"

„Weder du noch ich und wenn, dann nur im Namen des Gesetzes, und da würde keine den Mund auftun. Außerdem sind sie absolut unverdächtig, waren auf der Reise zu einer Familienfestlichkeit. Anständige Leute. Der Mann ist Gutsbesitzer."

„Ja", erwiderte Lambertz, „wie ich sehe im Patipur-Distrikt. Das bringt mich auf eine Idee. Übrigens, ist der alte Nawab, der Vater Muhammed Alis, eigentlich gestorben?"

„Im Gegenteil, auf dem Wege der Genesung, aus lauter Freude über die Rückkehr seines Sohnes."

„Desto besser."

Lawson, der seinen Hund gerade fütterte, schüttelte den Kopf. „Verrenn dich nicht in die falsche Fährte. Es wird nichts nützen."

„Aber die vierte Frau, die interessiert mich."

„Wirst nichts Neues erfahren. Ein eingeborenes altes Mütterchen."

Lambertz dachte nach. Dann sagte er: „Übrigens, Phipps, kannst du mir sagen, warum man Bahadur Khan verhaftet hat, Muhammed Alis Vetter?"

„Wegen Hochverrat. Er stand mit den unabhängigen Stämmen jenseits der Grenze in Verbindung."

„Hm. Und der alte Nawab und Muhammed Ali?"

„Absolut loyal und zuverlässig."

„Ich könnte in zwanzig Stunden im Patipur-Distrikt sein. Einerlei, ob es etwas nützt oder nicht, möchte ich ganz gern Muhammed Ali zu einer eventuellen Hilfestellung veranlassen."

„Wenn du durchaus willst", murmelte Lawson.

„Ja", sagte Lambertz. „Ich depeschiere. In drei Stunden kann die Antwort da sein."

Sie lautete bejahend: „Immer herzlich willkommen."

Lawson saß auf dem Bettrand, während Lambertz die Koffer packte. „Ich kann dir übrigens jetzt schon sagen, wenn es dich nicht entmutigt, daß die Kisten nie nach Peshawar abgegangen sind, aber trotzdem ihr Ziel erreicht haben, ohne daß man mehr als zwei Mittelsleute dabei herausfinden konnte."

„Entmutigt mich nicht im geringsten", antwortete Lambertz. „Aber damit will ich nichts zu tun haben, verstehst du; eines Tages werden die Spuren schon dahin führen, wohin ich will. Leider hab' ich es mir in den Kopf gesetzt, das Ziel eher zu erreichen als die anderen."

Lawson lachte. „Jagdfieber." Aber im Grunde war er genau so aufgeregt. — —

„Weiß der Teufel, ich wünschte, ich könnte dich begleiten", sagte er, als er Lambertz am nächsten Morgen zur Bahn brachte.

Plötzlich erinnerte er sich daran, daß er dieselben Worte vor nicht allzu langer Zeit zu einem anderen gesprochen hatte, zu jemand, der jetzt längst unter der Erde lag. An und für sich war er nicht abergläubisch. Jetzt überfiel ihn aber auf einmal eine dunkle Ahnung von Gefahr und Bedrohnis. Er wollte dem Freunde noch eine Warnung zurufen, aber da glitt der Zug schon in immer schnellerem Tempo aus der Halle.

In Gedanken versunken blieb Lawson auf dem Bahnsteig stehen. Wann und wie würde er Lambertz wiedersehen?

Martin erwachte.

Er warf einen Blick auf die Uhr. Es war bereits viel später, als er geglaubt hatte. Er mußte am gestrigen Abend schnell eingeschlafen sein. Er richtete sich von seinem Bett auf, das man am Tage vorher aus einem breiten Sessel in die Liegegelegenheit verwandelt hatte. Durch die dreifache Fensterscheibe, die ihn gegen den alles durchdringenden Staub beschirmte, konnte er die geheimnisvolle

Landschaft der Dschungel — undurchdringliches Buschwerk und einzelne Lichtungen — erblicken. Er dachte flüchtig und traurig an jene Jagdgesellschaft, bei der Hubert einst so jung und froh, förmlich fiebernd vor Lebenslust und Erwartung, ihn begleitet und ihm das Leben gerettet hatte. Vorbei!

Er ging in den Waschraum, um sich anzukleiden. Dann fand er endlich einen Aufseher, der sein Gepäck behüten sollte, während er im Speisewagen frühstückte.

Noch vier Stunden und er würde Muhammed Ali wiedersehen. Würde dieser ihm helfen oder würde er es ablehnen, in ein derart peinliches Unternehmen verstrickt zu werden? Er, Lambertz, war bei ihrem Beisammensein auf dem Schiff nicht gerade besonders freundlich gewesen, zu abgelenkt von seinen eigenen Angelegenheiten, um denen Muhammeds genügend Interesse zu schenken.

Nachdenklich ging er durch die schmalen Gänge der Wagen, blieb hin und wieder auf den schwankenden, eisernen Verbindungsbrettern stehen und fühlte in den Fußsohlen die Schnelligkeit des dahineilenden Zuges, bis sie ganz durch seinen Körper ging und es ihm schwer wurde, das Gleichgewicht zu halten. Er lächelte über sich selbst, als er sich dabei ertappte. Wie oft hatte die Mutter ihn als kleinen Jungen dieses Vergnügens halber getadelt, wenn sie in den großen Ferien nach Bayern in die Berge reisten.

Der Speisewagen war ziemlich voll; er fand nur noch einen Platz an einem bereits besetzten Tisch.

Sein Gegenüber war so mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt, daß es nicht einmal auf die Frage, ob dieser Platz belegt sei, antwortete. Martin setzte sich und bestellte ein ausgiebiges Frühstück — Tee und Orangensaft, Nieren auf Toast, Schinken, Eier, Butter und Käse — und begann mit gutem Appetit zu essen. Merkwürdigerweise hatte er seit dem gestrigen Abend die Unruhe und Nervosität überwunden, die ihn bis dahin mehr als ihm lieb war, gequält hatten. Er hatte mehr erreicht, als er gehofft und durfte mit seinem Erfolg zufrieden sein.

Der alte Oberst Blunt hatte sich als ein feiner Kerl erwiesen; Lawson war zuverlässig und zu allem bereit und Arnstruthers hatte sie wissen lassen, daß er im gegebenen Falle alles tun würde, was in seinen Kräften stand, um ihnen behilflich zu sein. Daheim in Bombay, saß der vertrauenswürdige Schönlein und sorgte für das Geschäft und alle möglichen anderen Dinge

Wenn nur dieser verdammte Hund von O'Rorke ihnen nicht durch die Lappen ging. Er, Lambertz, hatte sich allen Vorschlägen, ihn beobachten zu lassen, aufs energischste widersetzt, um ihm nicht eine allzu verfrühte Warnung zuteil werden zu lassen.

Terence O'Rorke! Dabei fiel ihm Lilian ein und sein Gesicht wurde hart, seine Lippen schmal. Nein, er war nicht mehr beleidigt, er war nicht einmal mehr traurig und enttäuscht. Er hatte sich damit abgefunden, daß dumme kleine Mädchen nicht in ernsthafte Männerangelegenheiten hineingehören. Nie wieder, schwor er sich, würde er sich auf eine Frau verlassen, die den Schwächen ihres eigenen Geschlechts leichter unterlag als denen des anderen.

„Guten Morgen, Mr. Lambertz!" sagte eine Mädchenstimme. „Freut mich ungeheuer, Sie zu sehen, obwohl ich leider feststellen mußte, daß wir beide sehr verschiedene Auffassungen haben, was Freundschaft oder zumindest Kameradschaft anbetrifft."

Martins rechter Hand entglitt das Messer und fiel mit einem Klirren zu Boden. Sprachlos starrte er das Mädchen an. Es erschien ihm so unglaubwürdig, Lilian plötzlich hier in dem Zuge nach Patipur zu finden, daß er im ersten Augenblick an eine Ausgeburt seiner Phantasie dachte.

„Sind Sie es wirklich, Lilian?"

„Ja", sagte sie und lächelte geheimnisvoll. „Aber um ein Haar wäre es nur mein Geist gewesen."

„Was soll das heißen?"

„Später."

„Erlauben Sie", sagte er und zog sein kleines, braunes Ledeʀetui aus der Tasche, „darf ich Pfeife rauchen?" Er war zu überrascht, und zugleich erwachten die Gedanken in ihm, die er noch vor wenigen Minuten abgetan hatte.

„Wie kommen Sie eigentlich hierher?" fragte er. „Hat Schönlein mich verraten?"

„Leider nein. Er zog es vor, mir ein paar unangenehme Stunden zu bereiten und den Geheimnisvollen zu spielen."

„Er hatte strikten Befehl."

„Ja, ich weiß."

„Von wem, wenn nicht von Schönlein, haben Sie meinen Aufenthalt dann erfahren? Es konnte niemand anders wissen!"

„Das glauben Sie", sagte Lilian freundlich, „aber O'Rorke zum Beispiel war ziemlich genau unterrichtet."

Eine leichte Blässe breitete sich über sein Gesicht. „Und wie kam er dazu es gerade Ihnen zu verraten?"

Lilian ließ die Lider über die Augen fallen. Sie schwieg, zögerte und sagte schließlich: „Begnügen Sie sich vorläufig mit dieser Feststellung. Alles weitere erzähle ich Ihnen schon ein andermal. Im Augenblick jedoch war es mir der Beweis, daß Sie recht hatten, mich vor ihm zu warnen: denn wie konnte er Ihren Aufenthaltsort wissen, den Schönlein als tiefstes Geheimnis verschwieg?"

„Gut", sagte Lambertz, und als Sie hörten, wo ich bin, da sind Sie mir also sofort nachgereist?"

„Ja", antwortete Sie einfach. „Ich bin gekommen, um meinen Teil zu der gemeinsamen Arbeit beizutragen. Und ich kam, so schnell ich konnte. Ich nahm den nächsten Zug nach Peshawar, inzwischen gelang es mir, Schönlein zu erreichen, von dem ich Ihnen bestellen soll, daß ein Herr Laroche es vorgezogen hat, seinen Dienst in der Firma Lambertz Söhne ohne vorherige Kündigung zu quittieren."

„Ich dachte es mir. Weiter."

„Ich depeschierte nach Rawalpindi, um Eric dort zu treffen, konnte ihn aber nirgends erreichen. Als ich in Peshawar eintraf, war es bereits Abend. Da ich auch Lawson nicht erreichen konnte, rief ich Oberst Blunt an und der sagte mir: „Miß Baker, wenn Sie Glück haben, erwischen Sie noch den Zehn-Uhr-Zug, mit dem ein gewisser Herr gerade abreist"."

So fuhr ich geradeswegs zum Bahnhof, bekam ein Abteil für mich allein und hätte Sie beinahe noch in dem Ihren aufgesucht. Hielt es aber dann doch für besser, unser Wiedersehen auf heute morgen zu verschieben. Und jetzt, Martin, wohin reisen wir eigentlich in Wirklichkeit?"

Er sagte es ihr in kurzen, leisen Worten. „Lilian", fügte er dann hinzu, „so froh ich auf der einen Seite bin, Sie zu sehen, so ungelegen kommt mir Ihr plötzliches und unerwartetes Auftauchen."

„Sie sind nicht gerade das, was man einen Kavalier nennen dürfte", entgegnete sie heiter lachend, ohne im geringsten beleidigt zu sein. „Aber ich verspreche Ihnen, mich nicht zu einer Unannehmlichkeit für Sie auszuwachsen. Mein Ehrenwort, Martin. Ich möchte dabei sein, und wenn das nicht geht, so haben die Erfahrungen der letzten Tage mich gelehrt, daß es besser ist, wenn wir zusammen, als wenn wir einzeln und voneinander getrennt sind, und man uns hindern kann, uns zu treffen."

„Warum erzählen Sie mir nichts Näheres,"

Sie sah ihn gerade an. „Ach", murmelte sie, „es ist vielleicht nicht so schrecklich wichtig, nur war es doch unangenehmer, als ich es mir vorogestellt hatte. Und alles war im Grunde meine Schuld. O'Rorke machte den Versuch, mich zu vergewaltigen, und es war ein reiner Glückszufall, daß ich ihm entwischen konnte. Es hat mich nur ein bißchen Mut und ein paar Schrammen gekostet, den Sprung aus dem Fenster zu wagen."

Lambertz schwieg.

Er schien unangenehm lange und scheinbar gänzlich unberührt.

„Martin", sagte Lilian mit dem Versuch zu scherzen, „Sie sollten jetzt mit den Zähnen knirschen und wütend und beleidigt sein und Rache schwören."

„Ich denke nicht daran", sagte er. „Es gibt ein Sprichwort: Wie man sich bettet, so liegt man. Und in Zukunft erscheint es mir geboten, alles daran zu setzen, daß es Ihnen unmöglich wird, in solche Situationen zu kommen."

Aber seine Ruhe war gespielt. Innerlich knirschte er wirklich mit den Zähnen und fluchte, daß er diesen Schurken nicht auf der Stelle packen und niederschlagen konnte. Aber sein Groll und seine Angst gingen viel zu tief, als daß er sie in Worten ausdrücken konnte, und Lilian schien sehr bewußt die ganze Geschichte bagatellisieren zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Zauber der Johannisnacht.

Von Hugo Hartwig.

Die Sommersonnenwende ist ein großer Wendepunkt im Leben der Natur und des Menschen. Die Erde steht ganz im Zeichen der kommenden Ernte und pflanzlichen Fruchtbarkeit, wenn in dieser Nacht der heilige Johannes vom Himmel zur Erde niedersteigt, um die Blumen zu segnen, die ihm zu Ehren gepflückt sind. Es heißt, daß er diese Nacht Unglück und Gefahren von Haus und Hof fernhält, wenn man ihm ein Lager von Johannisblumen bereitet, auf dem er ruhen kann. Und wer beim Abpflücken der Blumen gebetet hat, kann sie am kommenden Tag kranken Menschen und Tieren geben, damit sie gesund werden.

Es gibt wohl kaum einen Tag im Blütenkranz des Sonnenjahres, der mit soviel verborgener Leidenschaft und Süße im Zeichen der Schönheit, Unschuld und der erlösenden Liebeskraft der Pflanze steht, wie dieser verträumte Sommertag. Das Geheimnis der goldenen Sonnenblüte da oben im blauen Raum schickt sich an, der Erde seinen Segen zu offenbaren.

Schon früh am Morgen trugen die Landleute Blumen in die Stadt, die jeder sich kaufte, während Häuser und Wohnräume schon vorher mit heilkräftigen Kräutern geschmückt waren. Über den Dorfstraßen hingen Girlanden. Im Bayrischen Wald sah man Sträußchen von Johannisblumen, Haselnußzweigen, Klee und Zittergras an den Fenstern. Das Fichtelgebirge schmückte seine Brunnen und Quellen, und im Brandenburgischen ritt der „grüne Johann", mit Kornblumen überflochten, durchs Dorf. Und wieder in anderen Gegenden trug man schon früh am Morgen vor Sonnenaufgang die Kranken unter die Apfelbäume, damit die ganze Kraft der Natur sich in ihrem Blute entzünde und sie gesund werden ließ.

Wenn nachts die heiligen Johannisfeuer aufflammten, zu denen jeder sein Holz spendete, denn es hieß: „Wer kein Holz zum Feuer gibt, erreicht das ewige Leben nit", dann sprangen jung und alt, mit blauem Rittersporn in den Händen, durch die Flammen. Sie warfen die Pflanzen ins Feuer und riefen: „Es geht hinweg und werd' verbrannt mit diesem Kraut all mein Unglück".

Wie müssen einst diese Feuer geliebt worden sein, um die man, mit Blumen bekränzt, tanzte, an die kränkliche Kinder gebracht wurden, damit sie gesundeten, an denen man Lichter ansteckte, um sie auf die Friedhöfe zu bringen und die Felder mit ihnen zu weihen.

Unzertrennlich mit dem Johannisfeuer war die Johannisminne. Mit dem Minnetrinken erhielt sich eine uralte Opfertranksitte. Man wollte sich einst an tote und später auch an nur abwesende Geliebte erinnern. Ursprünglich wurde auf die Minne der Götter und später auf die Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und der Heiligen getrunken.

Das Minnetrinken der Johannisnacht galt einst dem großen Liebeszauber der Natur. Um diese Zeit begann sich in den Weingegenden das Wunder zu vollziehen, welches Wasser in Wein verwandelte. Noch lange brachten die Bauern um diese Zeit Wein in die Kirche, um ihn weihen zu lassen, und noch lange reichte der Priester den roten Johanniswein, das rote Johannisblut, am Altar zur Erinnerung an die Liebe und das Blut von Freyr, dem Gott des Friedens und der Fruchtbarkeit, an dessen Stelle später Johannis trat.

Freyrs Blut war die „Johannisminne", mit der man die Felder weihte. Sein Blut beseitigte Zwietracht und verlieh den Frauen Schönheit. Es war ein Naturtrank voll tiefer symbolischer Bedeutung. Selbst Luther gab diesen uralten Weinsegen noch seinen Gästen mit auf den Weg. Man trank ihn auch vor dem ewigen Scheiden. Albrecht Dürer erzählt uns ergreifend, wie seine sterbende Mutter nach diesem Trank verlangte, denn die Menschen alter Zeiten glaubten, daß der Tod das Leben nicht vernichtet, sondern verändert, wandelt. Und vor der großen Wandlung wollte man sich der göttlichen Liebe mit diesem Ewigkeitstrank versichern, so wie es in dem schönen alten Kirchenlied heißt: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir . . ."



Sonnwend.

Sieh, es steigen aus geheimen Quellen
Tausend Dinge groß und seltsam auf
In der Nacht, da sich die langen, hellen
Tage wieder in das Dunkel stellen,
Da das Jahresrad den Speichenlauf
Nach des ewigen Gesetzes Weise,
Ruhlos rollend, in die Tiefe senkt.
Lausche nur den Stimmen leise, leise
Dieser Nacht und koste ihre Speise,
Die dir Wunder über Wunder schenkt.
Pflückst am Kreuzweg du die goldne Blume,
Wird die Herrlichkeit dir aufgemacht,
Und du wandelst, Sohn der Erdenkrume,
Ein Verwandelter, im Heiligtume,
Schaust im Felsenschloß verborgne Pracht.
Viele Stimmen preisen ihren Meister,
Der nun eingeht ins geheime Tor,
Und du selber bist nicht mehr Verwaister,
Wanderst mit den Weg der stillen Geister,
Preist die Gottheit mit in ihrem Chor.
Ihr Geheimnis lösen alle Dinge,
In der einen, längsten Jahresnacht.
Sie erfüllen sich im großen Ringe —
Feuer werfen ihre goldnen Schwinge
Von den Bergen, lodernd hell entfacht.

Günther Gablenz.



Es war der Gott ewiger Jugend der nordischen Welt, welcher in der Johannisnacht zur Erde niederstieg. Ihm flocht man Kränze aus neunerlei Blumen, an ihn glaubten die Mädchen, die sich Liebesorakel aus Johanniskraut, aus den Wurzelknollen mancher Orchideen und Kuckucksblumen in die Kopfkissen nähten, um nachts von dem zukünftigen Liebsten zu träumen. Auch die Johanniskronen waren für ihn bestimmt, die aus zwei kreuzweise ineinander gewundenen Reifen verfertigt wurden, zu denen man Kamillen, Kornblumen, Flieder, Ähren und bunte Feldblumen verwandte.

In manchen Gegenden glaubte man auch, daß der „grüne Johann", mit Rosen geschmückt, nach seiner Liebsten suchte und man sang:

„Wer hat den Pfad
Mit Silber begossen?
Die Geliebte des Johannes
Wassertragend."

Der Liebeszauber hatte die ganze Natur ergriffen. Wenn die Abendglocken läuteten, spannen zwei Freundinnen einen Faden, den sie sich teilten und für immer bei sich trugen. Er versprach ihnen Glück in der Liebe und ewige Freundschaft.

Diese Nacht war voller Wunder. Aus stillen Waldseen tauchten versunkene Glocken ans Licht oder ließen ihr Geläut erklingen. Durch das Schweigen der Wälder wandelten Lichtgestalten. Die blaue Blume der Märchen konnte jetzt gepflückt werden, die den Weg zu verborgenen Schätzen wies. Uralte Männer und Frauen kamen aus verfallenen Schloßbergen. Geister und Nixen ließen sich sehen und Sonntagskinder durften an den verborgenen Hochzeiten der Zwerge teilnehmen, deren silberne Schönheit von funkelnden Johanniskäfern beleuchtet wurde. Die Schlangen huldigten ihrem König, der auf seinem Haupte ein goldenes Krönlein trug. Und jetzt blühte auch das sagenhafte Farnkraut, das zur gleichen Stunde goldenen Samen trug, den man auf einem Blatt der Königskerze

auffangen mußte, um reich, glücklich, unsichtbar und allwissend zu werden. Auch den freundlichen Hauskoboldeu, die zu guten Menschen kommen und ihnen Arbeit abnehmen, konnte man in dieser Nacht begegnen.

Aber man mußte auch auf der Hut sein vor Gefahren, denn die Hexen waren ebenfalls unterwegs, um sich Kräuter für böse Zaubereien zu holen. Drachen und fliegende Krebse vergifteten das Wasser und fügten den Pflanzen Schaden zu. In dieser Nacht kamen alle Seelen zusammen und man wußte nicht immer, wie sie gesonnen waren. Darum mußte man gütig sein wie die siebenbürgischen Zeltzigeuner, die einen langen weißen Faden über das nächste Wasser spannen, damit die noch nicht ins Totenreich gelangten Seelen ihre Hinterbliebenen besuchen konnten, und die Milch vor ihre Zelte stellten, damit die geliebten Seelen sich laben konnten.

In dieser geheimnisvollen Nacht reifte das rote Johannisblut des ewigen Gottes der Jugend und floß in drängender stürmischer Liebe, voller Schönheit und Gefahr durch Pflanzen, Tiere und Menschen, sie alle verjüngend. Wer wollte nicht an diesem Liebeszauber der Natur teilnehmen, den wir uns in den schönen religiösen Kulten der Völker erhalten haben. Noch heute blüht dieser Zauber in der glühenden, duftenden Schönheit verborgener Rosen, Lilien und Kerzen im magischen Dunkel auf den Altären unserer Kirchen, wo sich die Gläubigen immer wieder mit dem großen unbekannten Wesen vereinen, das ihnen sein rotes Blut unter dem Strahlenkranz der goldenen Blüte kredenzt. Im Geist dieses Blutes, dessen Feier einst auch die sagenhafte Johannisnacht erfüllte, kehren sie ewig zurück zu ihm, der ihnen Auferstehung und Wiedersehen mit allen Geliebten verheißt, weil er allein der Ursprung aller Liebe ist, die diese Nacht uns ahnen läßt.

Irrlichter zur Sonnwendzeit.

Zum kleinen, glühenden Wurm hat der Volksmund den leuchtenden Käfer gemacht, der von der Sonnwendzeit an als schwacher Funke im nächtlichen, sommerlichen Wald oder Buschwerk aufblitzt. Die kleinen Lichter verstärken die Romantik einer späten Wanderung. Da und dort funkelt es aus feuchtem Moos oder langen Gräsern, gaukelt ein winziger Stern in greifbarer Nähe durch die warme Nachtluft. Die Glüh- oder Johanniswürmchen sind mit ihrem Namen nicht einverstanden. Sie zählen sich zu einer höheren, besseren Art und sind eigentlich richtige Käfer. Die Weibchen haben der ganzen Familie die Erniedrigung eingebrockt, da sie flügellos an den Boden gebunden sind und ihr weicher Körper an ein erdnahes Gewürm mahnt.

Die bei den Weibchen verstümmelte, oft kaum sichtbare Flugeinrichtung ist bei den Männchen vollständig. Sie sind es, die durch den schwankenden Flug um Blattwerk und Äste irrlichtern. Die Leuchtkraft, die so groß ist, daß ein Käfer, auf eine Uhr gesetzt, Zifferblatt und Zeigerstellung deutlich erkennen läßt, geht von einzelnen Leuchtpunkten oder Leuchtplatten aus, die an der Unterseite der Hinterleibsringe sitzen. Daß die Käfer oft unsichtbar werden und später an anderer Stelle wieder aufleuchten, findet seine Erklärung in der Körperstellung zum Beschauer. Der Irrtum, die Tiere könnten, wenn Gefahr droht, „das Licht abdrehen", ist weit verbreitet. Sie leuchten auch tagsüber; gefangene Käfer, in einen dunklen Raum gebracht, beweisen das. Die Lichtenergien, die vom reichen Sauerstoffgehalt der Luft begünstigt werden, setzen sich nur zum kleinsten Teil in Wärme um. In der Hand fühlt sich jedes Glühwürmchen kalt an. Trotzdem sind sie die Fackelträger bei ihrem eigenen Begräbnis, da die Leuchtmasse noch nach mehreren Tagen, wenn das Tier längst tot ist, ihre Wirkung besitzt. Und warum das Leuchten? Mag sein, daß es manche Nachtvögel und vielleicht auch Fledermäuse abschreckt. Andere Feinde der kleinen Käfer lockt es bestimmt an und lenkt sie sicher zu dem leckeren Braten. Seltsames Spiel der Natur, die hier Geschöpfe für Brautschau und Hochzeit mit Laternen ausgestattet hat.



Bunte Chronik



Die größte Blume der Welt — blühte und starb.

Im Newyorker Botanischen Garten wurde in den letzten zehn Jahren von Wissenschaftlern ein altweltliches Tropengewächs, Amorphophallus Titantum, eifrig gepflegt, das sich zur größten Blume der Welt entwickelte. Das Dickkolbengewächs hat dieser Tage das Ziel seines Lebens, die Blüte, erreicht, und ist gleich darauf eingegangen. Mehr als 100 Botaniker und Beobachter, darunter eine Anzahl Photographen, hatten sich zu diesem seltenen Ereignis der Pflanzenwelt eingefunden. Die Blume hat eine Höhe von 2,70 Metern und ein Gewicht von fast einem Zentner erreicht. Das besondere Interesse der Botaniker galt als Quelle eines faligen Geruches, der einem der Blüte entquellenden Wachs entsproß und an Intensität verlor, wenn man die Wachströpfchen von der Blüte wegnahm. Die Wissenschaftler nehmen an, daß mit Hilfe dieses Wachses aasfressende Insekten von der Blume angelockt werden, die dann bei dem Fortpflanzungsgeschäft durch Übertragung von Blütenstaub mitzuhelfen haben. Selbstverständlich werden die Überreste der größten Blume der Welt von den Botanikern weiterhin sorgsam untersucht.

*

Das Derby der Frösche.

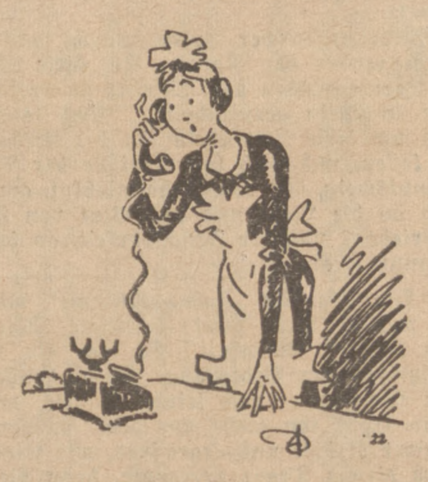
Daß selbst eine so ausgefallene Veranstaltung wie ein Wettspringen von Fröschen in Amerika ihr Publikum findet, beweisen die Besucherzahlen der diesjährigen Frosch-Weitsprungkonkurrenz (!) in Angel Camp in Kalifornien. 25 000 Menschen hatten sich eingefunden, um dieses Ereignis mitzuerleben, das angeblich im Zeichen der Erinnerung an die lustige Geschichte des großen amerikanischen Humoristen Mark Twain von dem berühmten Springfrosch aus Calaveras County steht. Bevor die Kämpfer an den Start gingen, stießen sie zur eigenen Anfeuerung noch einen letzten quakenden Laut aus und hüpften dann, was die Schenkel hergaben. Jeder Teilnehmer durfte dreimal starten. Den Sieg in dem hart umstrittenen Frosch-Derby trug der Frosch Emmet Dalton davon, ein vorzüglich veranlagter Vertreter seiner Gattung, der von der Froschfarm des vor einiger Zeit verstorbenen Will Rogers stammt. Er schlug alle seine Mitbewerber mit der ausgezeichneten Leistung von vier Metern und zweieinhalb Zentimetern. — Na, ja: Amerika!



Lustige Ecke



Die Perle.



„Nein, der Herr Direktor ist nicht anzutreffen, er ist gestorben — von wem darf ich grüßen,"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.